



Weshalb ein Ödstein-Buch?

Ein Ödstein-Buch? Ein so wenig besuchter Berg ist doch eigentlich ein Randthema? Unmittelbarer Anstoß war das alpinhistorisch interessante Jubiläum „Hundert Jahre Erstbegehung der Ödsteinkante“. Von der freundlichen Aufnahme des Werkes über die „Gesäuse-Pioniere“ ermutigt, hat das Autorenteam den Gedanken aufgegriffen, dieser einst als „schwierigste Tour der Alpen“ gehandelten Route eine Broschüre zu widmen. Diese Idee hat sich aber rasch verselbstständigt, und mit tiefer gehender Beschäftigung fand sich mehr und mehr Material, das mittlerweile zum Volumen eines Buches angewachsen ist. Die Verwendung der Originaltexte bewirkt die unterschiedlichsten Rechtschreibweisen (Veränderungen wurden nur in ganz wenigen Fällen vorgenommen), sowie gelegentlich einen Bruch im chronologischen Ablauf. Eine posthume Danksagung gilt vor allem Hubert Peterka, aus dessen unveröffentlichten Texten hier vieles eingeflossen ist. Dank gebührt auch den Co-Autoren Klaus Hoi und Jürgen Reinmüller, welche die neuere klettersportliche Erschließung des Ödsteins beleuchten, ebenso Willi End, dessen Gesäuseführer als unentbehrliches Nachschlagewerk dient und ohne dessen legendäre Wandfotos ein derartiges Werk irgendwie unvollständig wäre. Nicht zuletzt aber auch Kurt Schall, der als Verleger das Risiko eines solchen Minderheitenprogramms zu tragen bereit war, ohne den kommerziellen Ertrag in den Vordergrund seiner Kalkulation zu stellen.

Es ist einfach die Geschichte von etwas gänzlich Nutzlosem. Und dann noch weiters die penible Auflistung dieses scheinbar Nutzlosen: die Geschichten aller Männer, die hier ihre Passion – in mehrfacher Hinsicht – gelebt hatten, und auch der (wenigen) Frauen, die es ihnen gleich tun wollten: Mühen und Gefahr zu suchen als Gegenentwurf zum ewig gleichen Funktionieren in einer verwalteten Welt, und welche diese damit weder beherrschen noch verbessern wollten – nur einfach nachher ein Hochgefühl empfinden, das eben nicht planbar und käuflich ist.

Eine einzige berühmte Route war der ursprüngliche Anlass, sich mit diesem eindrucksvollen Berg zu beschäftigen. Und wie ein Kristall in einer Salzlösung zu wachsen beginnt, entwickelte sich daraus eine unerwartet reichhaltige Geschichte immer weiter. Sie wirkt in den Personen, welche diese lebten und schrieben: ohne diese pulsierenden Menschenschicksale, gleich ob drunten vom Tal aufschauend, oder mit den Fingerspitzen im Gestein verklammert, gleich ob es Eroberer der Senkrechten waren oder aber auch Bergfreunde, die schon einen der einfacheren Aufstiege als förmlichen Grenzgang empfanden – ohne sie bliebe diese großartige geologische Ausformung der Erdkruste in der Tat nicht mehr als ein „öder Stein“.

Von den großen Gipfeln der Gesäuseberge ist er in den Anfangsjahren des Alpinismus als einer der letzten betreten worden, und er ist bis heute der einsamste und ursprünglichste geblieben. In jener Zeit hat sich dabei erst eine Differenzierung der einzelnen Spitzen ergeben: aus dem schlichten „öden Stein“ der Talbewohner machten die Bergsteiger säuberlich einen Ödsteinkarturm, die Ödsteinkarwand, und den Großen Ödstein. Wenn man Paul Preuß' poetisches Bild von letzterem als „König unter Königen“ weiter ausmalen darf, ist wohl auch die Analogie erlaubt, dass ein solcher keineswegs der unbedingten Verpflichtung unterliegt, sein Felsenschloss für Busladungen mäßig interessierter, Pommes mampfender und hinter dem Schlossportal ihr Wasser abschlagender Ausflügler zugänglich zu machen, sondern dass er – großmütig und nach Belieben – Audienzen gewähren kann.

Dabei ist dieses Privileg auf durchaus demokratische Weise zu erwerben: für alle, die eine Bereitschaft zur Strapaz und einer Prise Ungewissheit mitbringen, was in einer Zeit des postulierten Bergkonsums und des „Spaß-Haben-Müssens“ um jeden Preis sehr Vielen als unerträglich erscheint. Als frühes Wetterleuchten einer solchen Entwicklung wurde 1979 erwogen, im Gipfelbereich eine Biwakschachtel zu errichten, in der lauterer Absicht, allfällig verspäteten oder in Schlechtwetter geratenen Kletterern eine ungemütliche Nacht zu ersparen – ein Argument, das aber für jeden anspruchsvollen Berg gelten müsste. Im Zuge der darauf einsetzenden Diskurse wurde bald das Kontraproduktive dieser Idee klar: dass eine solche Unterkunft im Gegenteil zahlreiche schlecht vorbereitete oder ausgerüstete Bergsteiger verleiten würde, sich auf diese vorgebliche Sicherheit zu verlassen, und letztlich mehr Notsituationen hervorrufen als verhindern würde. Ganz abgesehen von der Müllproblematik, mit der mittlerweile die Erhalter solcher Bauwerke zu kämpfen haben.

So ist der Ödstein ein raues, abweisendes Bergland geblieben, ein Gipfel, der auch auf den einfachsten Anstiegen ernst genommen werden will. Die Ausrüstung ist zwar viel besser geworden, aber bei einem Wettersturz kann

man hier trotz Mobiltelefon und Flugrettung sehr schnell auf eine existenzielle Ausnahmesituation zurückgeworfen werden, in der es ziemlich nebensächlich ist, ob man mit seinem Handy auch noch fotografieren oder die Börsenkurse abrufen kann. Was einst für die „Elite der Felsensteiger“ bestimmt war, ist ein Ziel für den gehobenen Durchschnitt geworden, doch im Gegenzug hat das allmähliche Aussterben der klassischen Kletterei manchem Winkel unserer angeblich überrannten Alpen wieder eine neue Ursprünglichkeit und Abenteuerlichkeit zurückgegeben, so auch dem Ödstein-Massiv. Nur für gänzlich hirn- und herzlose Alpinbürokraten könnte die Besucherfrequenz einen Wert an sich darstellen. Als der österreichische Dichter Josef Weinheber 1938 nach dem Anschluß an Deutschland von dem vor Eifer platzenden Kultur- und Propagandaminister Goebbels gefragt wurde, wie man denn der „ostmärkischen“ (so hieß damals die österreichische) Kultur am besten dienen könne, antwortete er: „In Ruah' lassen, Herr Minister – in Ruah' lassen!“

Der Status des Nationalparks dürfte den Ödstein nun wohl endgültig vor einer üblicherweise fragwürdigen „Erschließung“ bewahren, die über die Erneuerung von ein paar Farbtupfern am Kirchengrat oder einige gebohrte Standhaken hinaus geht – möge er auch für künftige Generationen ein Reservat bleiben, welches noch immer eine Ahnung davon vermittelt, wie man in der Frühzeit des Alpinismus das Bergsteigen erleben konnte (also: In Ruah' lassen!).



Josef Hasitschka
Josef Hasitschka

Ernst Kren
Ernst Kren

Adi Mokrejs
Adi Mokrejs



Die Ödsteingruppe von Südosten